Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1901. * № 41.

Die Frau nach fünfhundert Jahren.

Eine heitere Zukunftsgeschichte.

Von **Therese Haupt.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Was hast du denn gesehen?“ fragte Marga.

„Denke nur,“ erwiderte Darling, „da kam ein Junge von etwa sieben Jahren hin, und der hatte wahrhaftig noch einen Vorderzahn. Hast du schon einmal so etwas gehört?“

„Das ist freilich ein seltener Fall,“ meinte Marga interessiert. „Wenn ich denke, daß unsere Kinder schon mit drei Jahren nur noch einige verstockte Stifte hatten und Gebisse brauchten.“

„Nicht wahr? Weißt du, ich habe mir mein neues mit Türkisen besetzen lassen, das kleidet fabelhaft gut. Die Zahnärztin sagte das auch, überhaupt, die war recht liebenswürdig.“

„So?“ fragte Marga gedehnt. „Warst du etwa allein bei ihr?“

„Nun ja,“ machte der Gatte verschämt. „Aber Kind, wie kannst du dich bei deinem Aeußeren solchen Gefahren aussetzen! Du weißt doch, daß ich es nicht liebe, wenn mein hübsches Männchen allein solche Besuche macht.“

Das Männchen verschob die Unterlippe und sagte trotzig: „Man will doch auch sein bißchen Freiheit haben.“

„Freiheit? Du, Freiheit?“ rief Marga empört. „Ei, ei, wie das klingt! Danke du deinem Gott, daß du eine Frau hast, die dich und die Kinder so anständig durchbringt. Ich bin deiner immer noch nicht überdrüssig. Keine von meinen Kolleginnen hat ihren Mann schon so lange wie ich dich.“

„Das ist wahr,“ meinte der Gatte und sah zur Seite, „wir leben nun schon neun Jahre zusammen. Eigentlich schrecklich lange,“ und leise fügte er hinzu: „Eigentlich schon viel zu lange.“

„Ja, mein Männchen,“ fuhr Marga eifrig fort, „und das kommt unseren Kindern zu gute, die, ausgenommen ihre zwei ersten Lebensjahre in der Säuglingsanstalt, ihre Jugend bei uns verlebt haben. An dem Tage, wo wir uns trennen, müssen sie in die Erziehungsanstalt. Aber wir denken an keine Trennung, nicht wahr, Kind?“

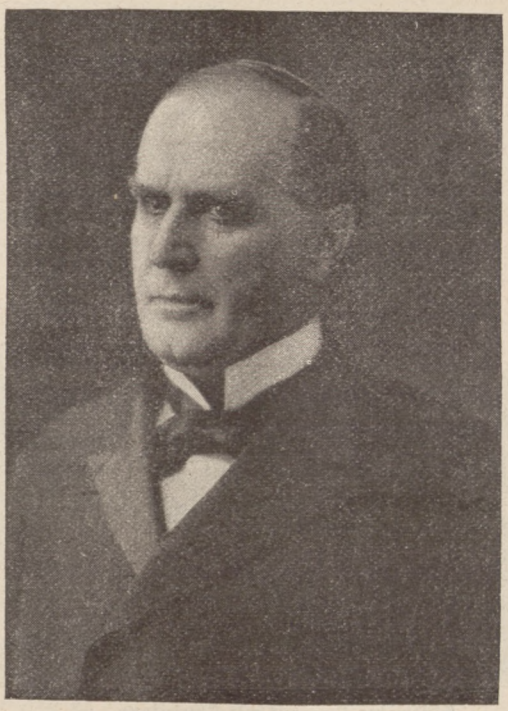
„Natürlich nicht,“ sagte er kleinlaut.

„Aber was hast du denn nur heut?“ fragte Marga. „Du bist so abwesend, du mußt mich doch erheitern, zerstreuen in den wenigen Mußestunden, in denen ich mich meiner Familie widmen kann. Ich habe heute so wie so einen schweren Tag, und dabei bin ich so müde, so müde! — In eine Sitzung muß ich auch noch gehen. Mein Gott, wie ist das Erwerben schwer!“

„Was für eine Sitzung ist das?“ fragte Darling.

„Es stehen verschiedene Tagesfragen auf der Liste; wir wollen zum Beispiel Kolonien auf dem Mars gründen, denn der Boden dort ist noch reich an nahrhaften Bestandteilen, die Luft klar und prächtig, während man hier ja kaum noch atmen kann, da die Häuser fünfzig bis sechzig Stockwerke haben, und —“

„Das ist wahr,“ fiel hier das Männchen ein; „und dieses schreckliche Drahtnetz von all den Kabeln und Leitungen, das über unseren Köpfen ausgespannt ist! Aber lassen sich denn die Eingeborenen des Mars diese Ansiedelung gefallen?“



William Mac Kinley,
Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika †. (S. 323)
Nach einer Photographie der Baker Art Gallery in Columbus.

Marga wiegte das Haupt: „Die Bevölkerung dort ist noch so unkultiviert, daß ihr die Bedingungen unserer Ernährungsweise nicht bekannt sind, sondern wie unsere Urväter sucht sie noch dem Boden durch schwere Arbeit Früchte abzugewinnen, ißt sogar auch Tiere —“

„Was, Tiere?“ fragte Darling entsetzt. „O, wie ekelhaft!“

„Jawohl, so thöricht sind sie noch,“ meinte Marga. „Sie wissen noch nicht, daß man dieselben Nährstoffe viel einfacher auf chemischem Wege aus Wasser, Luft und Erde ziehen kann. Nun, und wenn uns die Marsbewohner nicht gutwillig aufnehmen, so heißt es eben kämpfen, das heißt wir machen sie uns durch Suggestion dienstbar. Früher hätte es einen Krieg gegeben.“

„Ach ja,“ machte das Männchen ironisch, „auch solch eine Scheußlichkeit aus der guten alten Zeit, wo der Mensch den Menschen schlachtete, und wer am besten konnte morden, erhielt am Schlusse einen Orden. Da las ich heute eine reizende Geschichte im „Kosmopolitischen Weltblatt“. Sie spielt ums Jahr“ — er besann sich — „ums Jahr —“

„Ums Jahr 2000?“ fragte Marga.

„Ach ja! Daß ich keine Zahlen behalten kann!“

„Zeige einmal deinen Schädel her!“ Marga nahm den Kopf ihres Mannes in den Schoß, und nachdem sie die Perücke entfernt hatte, unterzog sie den glänzenden Schädel einer genauen wissenschaftlichen Untersuchung.

„Nun ja, armes Kerlchen,“ sagte sie darauf befriedigt, „dafür kannst du nichts, denn hier diese kleine Vertiefung bedeutet Mangel an Zahlengedächtnis. — Aber erzähle weiter!“

„Also diese Geschichte,“ fuhr ihr Mann fort, „handelt von dem großen Weltkriege ums Jahr 2000, der um ein kleines Ländchen, Türkei genannt, ausbrach und sich mit rapider Schnelligkeit verbreitete. Es kämpften Völker gegen Völker, denn damals waren die einzelnen Rassen noch nicht so ineinander verschmolzen wie jetzt, sondern es gab Europäer, Chinesen, Japaner, Mohren, Indianer — ja, sogar verschiedene Farben hatten sie.“

„Was doch mein Männchen nicht alles weiß,“ verwunderte sich Marga, „strenge nur dein niedliches Köpfchen nicht zu sehr an.“

„Gott bewahre, höre nur! Also alles schlug aufeinander los, es war eine kolossale Schlächterei, aber sie dauerte nur vierzig Tage, und wenn sie noch länger gewährt hätte, wäre die Welt ausgestorben. Was nun zurückblieb waren meistenteils Frauen, und die stiegen mächtig in die Höhe, studierten, eigneten sich alle wichtigen Aemter und Stellungen an, die sonst nur von Männern verwaltet wurden, und dadurch seid ihr so groß geworden. In

der Geschichte steht auch, daß eigentlich dem Manne die Herrschaft gebühre."

„Unsinn," protestierte Marga, „das hat gewiß so ein Emanzipierter geschrieben, und emanzipierte Männer sind mir schrecklich!"

„So?" trotzte das Männchen. „Meine Freunde sagen aber auch alle, daß eigentlich notwendig auch einmal ein Mann in die Weltreichstagssitzung gewählt werden müsse, der unsere Interessen wahren könnte."

Marga schüttelte den Kopf: „Ueberall Umsturzideen, wohin man schaut! Wohin soll das noch führen? — Freilich, wer weiß, wie noch alles kommt! Vielleicht überfallen uns die Völker des Mars mit einem rohen, urwüchsigen Kriege, gegen den wir mit all unseren hypnotischen Einflüssen und Geisteswaffen nichts ausrichten können, und da ja dann doch nur wir Frauen in den Kampf ziehen würden, denn ihr Männer seid ja zwar das schönere, aber auch das schwächere Geschlecht, so werden die Frauen vernichtet, die Männer bleiben am Leben und bemächtigen sich der Herrschaft."

„Oho!"

„Na, das ist doch Thatsache, Darling."

„So denke an die Helden, von denen uns die Geschichte erzählt — Moltke und Bismarck."

„Ach," meinte Marga wegwerfend, „die haben wahrscheinlich nur kluge Frauen gehabt."

„Nun, hoffentlich lehrt die Zukunft wieder, was in uns steckt. Ach, wenn ich doch in diesem späteren, goldenen Zeitalter lebte! Wie müßte das sein! Unser Jahrhundert leidet doch auch an zu vielen Uebelständen."

„O nein, wir sind sehr fortgeschritten. Jetzt regiert größtenteils die Vernunft. Denke allein, wie viele sentimentale Gefühle man früher verschwendete. Da war Vaterlandsliebe, Idealismus, Dankbarkeit, Pietät, Heimatsliebe — alles Begriffe, die man jetzt nicht mehr kennt."

„Was bedeutet zum Beispiel Heimatsliebe?"

„Die Menschen hingen früher mit allen Fasern ihres Herzens an der Scholle, auf der sie geboren; sie blieben dort meist ihr Leben lang, und wenn sie in die Fremde mußten, zog es sie doch immer wieder unbezwinglich in die Heimat zurück."

„Jetzt hat man keine Heimat mehr," sagte Darling ganz traurig.

„Närrchen, die ganze Welt ist jetzt unser. Vermittelst der brillanten Verkehrsmittel lebt man heute überall, und überall ist darum unsere Heimat. Siehst du das ein?"

„Ja freilich, so denke auch ich. Aber sag doch, seit wann existieren denn diese brillanten Verkehrsmittel?"

„Nun, schon vor dreihundert Jahren konnten die Leute zum Frühkonzert auf den Pyramiden sein und mittags am Nordpol speisen."

„Aber nicht wahr, vor etwa fünfhundert Jahren, da mußten sie noch meist hübsch zu Hause bleiben?"

„Wenigstens die Mehrzahl. Ach, das war ein idyllisches Leben! Wenn sie ihr leichtes Tagewerk vollbracht hatten, gingen sie friedlich in den Wald, befuhren den See oder das Flüßchen oder wandelten im eigenen Gärtchen unter hohen Bäumen, pflückten Blumen und Früchte —"

„Was?" rief Darling erstaunt. „Blumen und Früchte besaßen sie und konnten sie pflücken? Solche, wie manchmal gegen schweres Geld gezeigt werden?"

„Ja, und die seltensten Tiere, wie Katzen und Hunde, Ratten und Mäuse, Sperlinge und Frösche, von denen jetzt nur noch wenige Exemplare mit der größten Mühe und Kunst am Leben erhalten werden, um als Merkwürdigkeiten gezeigt zu werden, sollen früher frei umhergelaufen sein."

„O Gott," stöhnte das Männchen furchtsam, „da hätt' ich mich aber gar nicht auf die Straße getraut!"

„Und dann," fuhr Marga fort, „hatten sie eine Sorte Tiere, Pferde genannt, die benutzten sie zum Ziehen und ritten auf ihnen. Aber obgleich sie die armen, geplagten Wesen oft fast bis zu Tode hetzten, kamen sie doch nach unseren jetzigen Begriffen kaum von der Stelle."

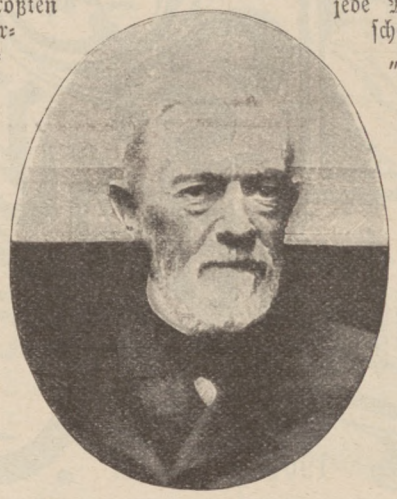
„Wenn das nur alles wahr ist!" rief Darling. „Ich kann mir das nicht so recht vorstellen und möchte wohl einen Augenzeugen aus jener Zeit hören."

„Nichts leichter," versicherte Marga. „Citiere doch einen Geist aus jenem Jahrhundert, wozu stehen wir denn mit der Geisterwelt in Verbindung?"

„Ja, du hast recht, aber wie mache ich das, und ist das nicht ein wenig graulig?" fragte er.

„Unsinn!" rief Marga. „Dort neben jener Nische, in welcher sich die Leitung befindet, durch die wir mit dem Weltkabel in Verbindung stehen, ist ein Glasballon mit Platinaverschluß. Auf diesen drücke fest deine Fingerspitzen, denke konzentriert an das, was du willst, und du wirst den Erfolg sehen."

Zögernd stand Margas Gatte auf, doch kaum hatte er ihre Weisung befolgt, als dunkle Schatten durch das Zimmer huschten und eine hohle Stimme sich vernehmen ließ: „Wer rief mich?"



Dr. Johannes v. Miquel,
ehemaliger preußischer Finanzminister †. (S. 324)

Entsetzt wich das Männchen zurück und umklammerte Margas Arm. Diese aber rief: „Erst sage, wann lebtest du?"

„Zur Zeit des großen Weltkrieges."

„Wer bist du?"

„Erfinder jener Höllenmaschine, die jede Minute Tausende von Menschen tötete oder verstümmelte."

„Genug, genug," rief Marga, „nicht dich wollten wir hören."

Und als die Erscheinung grollend verschwunden war, fügte sie hinzu: „Noch war's nicht der rechte Geist, du mußt durchaus nicht scharf genug gedacht haben."

„So angestrengt ich irgend konnte," versicherte der Mann.

„O die Männer, die Männer!" seufzte Marga. „Mit dem scharfen oder logischen Denken hapert's doch immer. Laß mich einmal heran!"

Sie legte die Hände auf den Ballon, und alsobald erschien ein anderer Geist.

„Was ruft ihr mich?" klang es hohl und grausenhaft.

Darling schmiegte sich dicht an Marga an; diese streichelte ihn lächelnd und fragte dann ruhig: „Sprich, Geist, wann lebtest du?"

„Vor fünfhundert Jahren."

„Dich wollen wir hören. Sprich, was warst du?"

„Offizier."

„Wie war es auf der Welt, als du lebtest?" fragte der Mann. „Was für ein Amt bekleidetest du?"

„Sprich erst von deinem Vater," bat Marga. „Was war er?"

„Mein Vater war ebenfalls Offizier. Da er den Genuß sehr liebte, geriet er in Schulden, und um sich von diesen zu befreien, nahm er ein reiches Mädchen ihres Kapitals wegen zum Weibe."

„Kapital!" rief Marga; „auch ein überwundener Standpunkt!"

„Wie," fragte aufgeregt Darling, „das ließ sich die Arme gefallen? Sie wußte, daß er ihr Geld brauchte und gab ihm ihre Liebe obendrein?"

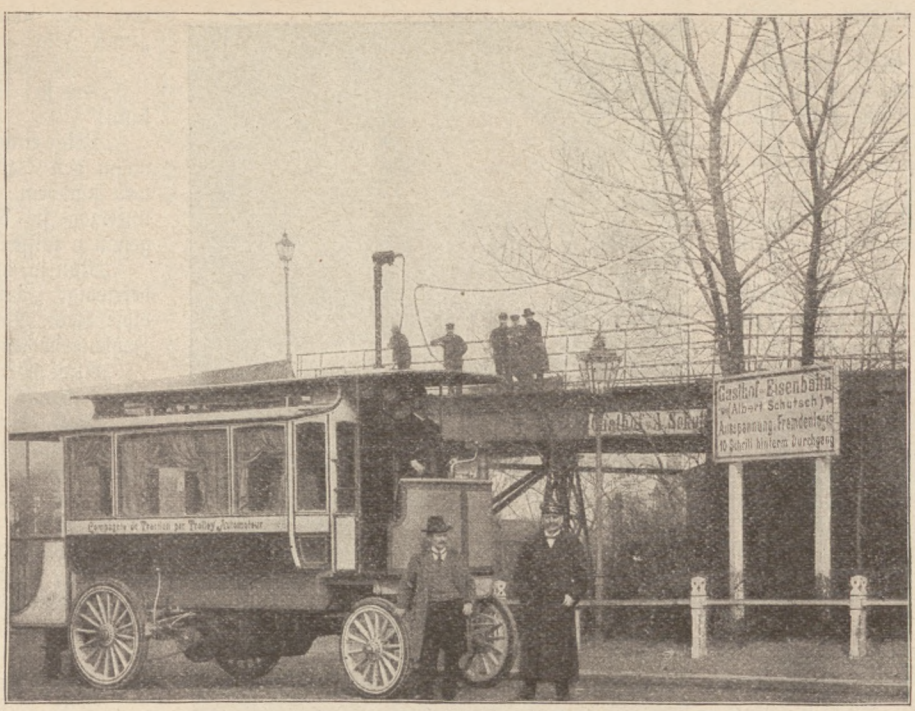
„Von Liebe sprach man nicht. Er nahm sie ihren Eltern ab, gab ihr seinen wohlklingenden Namen, und dafür bekam er ihr Geld."

„Ach so, nun verstehe ich," meinte Darling, „sie wurde verkauft."

„So nannte man's nicht. Sie wurden einander fürs Leben angetraut und mußten sich Treue schwören."

„Fürs Leben?" rief Marga erstaunt. „Für das ganze, einzige Leben, das man hat? Und obgleich sie sich nicht liebten? Das war ja Frevel, und sie mußten ihren Schwur brechen."

„Meine Mutter hat ihn nie gebrochen. Sie war jung, als sie zum Altar schritt, man hatte ihr gesagt, die Liebe käme in der Ehe, und sie



Elektrischer Omnibus mit Oberleitung. (S. 324)
Nach einer Photographie von C. F. Habermann in Eberswalde.

glaubte es. Es war aber nicht so. Noch nicht zwanzigjährig, sah sie sich um ihre Jugend, um alles Lebensglück betrogen."

„Aber warum verließ sie ihren Mann denn nicht?"

„Weil sie seine angetraute Ehefrau war; es war ein Schattendasein, welches meine Mutter und ich fristeten, denn die unglückliche Ehe meiner Eltern lastete auch schwer auf mir, dem einzigen, heranwachsenden Kinde."

Marga lachte. „Du Thor, warum gingst du denn nicht einfach in die Zentralerziehungsanstalt?"

„Die gab es damals nicht. Die Kinder waren an das Schicksal ihrer Eltern gebunden."

„Wie entsetzlich! Und wenn sich die Eltern nun gar nichts aus ihnen machten, wenn sie nicht den Verstand hatten, ihnen Bildung und eine gute Erziehung zu geben, oder wenn sie sie gar darben ließen und schlecht behandelten?"

„Die Kinder gehörten den Eltern, diese hatten über sie zu bestimmen."

„Aber sie mußten doch etwas lernen, um selbständig zu werden?"

„Die Knaben wohl, selten die Mädchen."

„Und was thaten denn die Mädchen?"

„Sie heirateten meist."

„Heiraten!" rief Marga geringschätzig. „Heiraten ist doch kein Lebensberuf! — Nun, und was thaten die, die nicht heirateten?"

„Sie blieben, wenn sie sich ihr Brot nicht selbst zu verdienen brauchten, im Hause."

„Und was thaten sie denn, ich meine, wofür lebten sie?"

„Sie langweilten oder amüsierten sich, je nachdem. Sie malten etwas, kochten etwas, sangen, spielten Klavier, sie ritten, radelten, trieben Sport, lernten Krankenpflege, hörten Vorträge, besuchten Fortbildungskurse, häkelten oder stickten, kurz, sie sahen zu, wie sie ihre Zeit am besten hinbrachten, und warteten trotz allem unentwegt auf einen Mann."

„Die Armen! Aber ich fragte nicht nach ihren Beschäftigungen in den Feierstunden, ich meine, welche Berufsarbeiten sie ergriffen?"

„Sie hatten keinen Beruf."

„Keinen Beruf? Aber das muß doch entsetzlich entwürdigend gewesen sein; waren sie denn nicht tief unglücklich?"

„Die meisten vermißten nichts."

„Aber," fragte Marga eifrig, „die Mädchen, die arbeiteten, die waren wohl hoch angesehen bei Männern und Frauen?"

„Im Gegenteil, sie waren gering geachtet. Man besoldete sie schlecht, verspottete sie wohl auch."

„Und die Frauen und Mädchen, die nichts thaten?"

„Die sahen hochmütig auf ihre arbeitenden Schwestern herab."

„Warum?"

„Weil Arbeit und Gelderwerb nicht für vornehm galten."

„Vornehm?" fragte Darling. „Was ist das?"

„Eine Spielart von Größenwahn," rief Marga; „ich erkläre dir das später. — Ich bitte dich, Geist, fahre fort in deiner Erzählung. Also du mußtest im Hause deiner Eltern bleiben?"

„Ich mußte nicht allein, ich wollte es auch; ich liebte meine Mutter und war ihr Dank schuldig."

„Dank?" fragte das Männchen mit großen Augen. „Dank — wofür?"

„Sie hatte mir das Leben gegeben, mich in meiner Kindheit behütet, mich erzogen, Tage und Nächte für mich geopfert."

Jetzt lachten beide: „Und dafür meintest du, ihr Dank schuldig zu sein? Sie hatte ihrem Gatten ein Kind geboren, und natürlich ließ sie es nicht verhungern oder umkommen, der Instinkt ließ sie es lieben als ein Stück von sich selbst. Was thatest du, was hatte deine Individualität damit zu thun?"

„Ich hätte ja gar kein Gemüt haben müssen, wenn ich so gedacht hätte."

Darling schüttelte den Kopf. „Gemüt — Gemüt?" fragte er. „Komisches Wort, das kenne ich nicht."

„Gemüt," sagte Marga sinnend, „Gemüt, nein — davon habe ich auch noch nie etwas gehört. Aber, bitte — weiter! Du erzählst uns viel Neues."

„Nun denn, es kam ein Tag, da trug man uns den Vater als Leiche ins Haus."

„Na, da waret ihr wohl froh?" rief Darling erleichtert.

„Wir trauerten um ihn," sagte der Geist ernst. „War er doch der Mutter Gatte und mein Vater gewesen."

„Wie inkonsequent und unlogisch!" meinte Marga.

„Fortan," fuhr der Geist fort, „lebten wir beide nur füreinander. Unweit der Stadt hatten wir uns ein Grundstück gemietet mit einem Garten. Darin blühten die schönsten Rosen und Blumen aller Art, es wucherte und duftete, und dicht daran stieß ein Wald mit prächtigen hohen Bäumen, darin die Vögel nisteten und Rehe sprangen."

„Wirklich, lebendige Vögel und in voller Freiheit?"

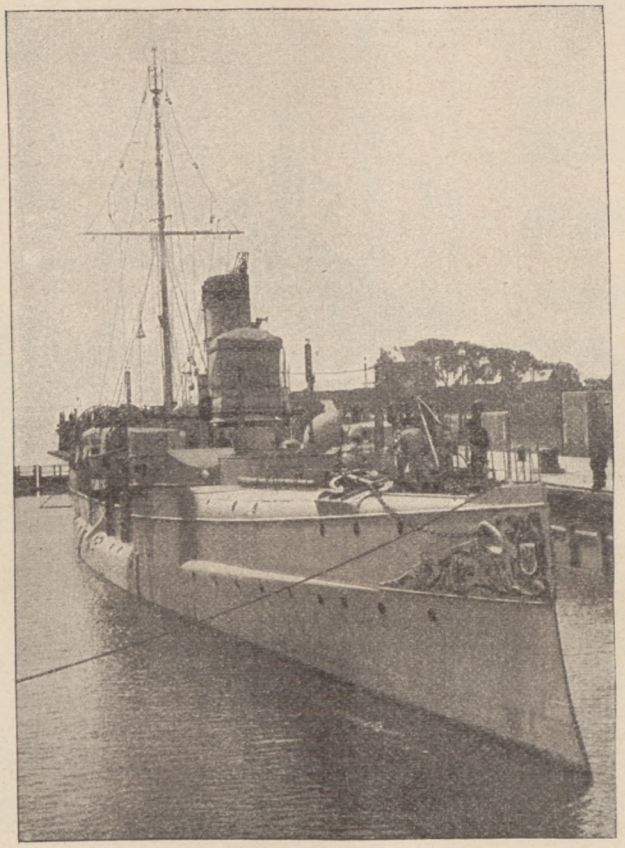
„Gewiß, alle Arten von Singvögeln; und wir hatten unsere helle Freude an ihrem Gesang. In diesem kleinen Paradiese richtete sich der niedergedrückte Sinn meiner Mutter wieder auf, trotzdem sich bei ihr ein schweres körperliches Leiden herausgestellt hatte. Wir befragten die berühmtesten Aerzte — und jeder wandte eine andere Methode an. Einer gab ihr scharfe Gifte in Gestalt von Pillen, Wässerchen, Kapseln ein; ein anderer mißhandelte sie mit eiskaltem Wasser; ein dritter gab ihr Zucker ein als Pulver oder Kügelchen und sagte ihr, daß sie fest glauben müsse, daß es ihr hülfe, dann würde sie gesund. Das war noch das Beste, denn manchmal fühlte sie sich in ihrem Glauben wirklich auf einige Stunden besser. Im allgemeinen blieb sie an ihren Rollstuhl gefesselt, und ich verbrachte jede freie Stunde bei ihr. Wir brauchten keine fremden Menschen, hatten volles Genüge aneinander. Ich war Offizier geworden, wie meine Vorfahren alle, und hing an meinem Stande mit ganzem Herzen. So lebten wir eine Zeitlang glücklich zusammen, meine Mutter konnte schließlich auf Stunden ihr Lager verlassen und sah in Haus und Garten nach dem Rechten, als eine neue Katastrophe hereinbrach. Eines Tages hörte ich im Offizierkasino von meiner Beförderung zum Oberleutnant. Freudevoll eilte ich heim, um es meiner Mutter mitzuteilen, als ich an einer Straßenecke mit einem betrunkenen Studenten zusammenrannte. Ich eilte weiter, doch eine Flut von Schmähungen folgte mir, die ich jedoch nicht beachtete, da ich der Sache keine Bedeutung beilegte, jedoch am anderen Morgen wurde mir von dem betreffenden Studenten eine Forderung übersandt zum Zweikampfe auf Pistolen."

„Der Arme war gewiß verrückt," meinte Marga.

„Du wieseſt dies blödsinnige Ansinnen doch ab?" fragte Darling.

„Der Mensch war leider nicht verrückt," sagte der Geist, „sondern derartige Forderungen waren in damaliger Zeit unter den Gebildeten Sitte. Dieser Fall jedoch schien mir aller Vernunft Hohn zu sprechen, und ich dachte an meine Mutter, die entweder ihren Sohn als Mörder sehen mußte oder allein, halbgelähmt, ihrer einzigen Stütze beraubt, zurückbleiben würde. Ich dachte an den ganzen Wahnsinn, der in der Sache lag, und erklärte den Herren, daß ich weder irgend eine Beleidigung beabsichtigt noch empfunden hätte. Sie gingen, die Achseln zuckend, hinaus, und ich blieb in tausend Zweifeln, ob ich das Rechte gethan, zurück. Darüber wurde mir bald Klarheit; ich wurde zuerst vor den Obersten, dann vor das Ehrengericht berufen, und das Ende war, daß man mich aus meinem Stande, aus der Gesellschaft der „Menschen von Ehre" ausstieß wie einen gemeinen Verbrecher. Da zog ich denn übers Meer nach Afrika. Da ich stets eine besondere Vorliebe für das Studium gehabt und in meinen Mußestunden viel gelernt hatte, besonders mit der Naturheilkunde sehr vertraut war, so ließ ich mich in einer kleinen Stadt mit halbwilder Bevölkerung als Naturarzt nieder. Ich war bescheiden in meinen Ansprüchen, und mir gelangen mehrere schwierige Kuren, dennoch blieben bald die Patienten aus."

(Fortsetzung folgt.)



Der bei der Insel Rügen gesunkene Kreuzer „Wacht". (S. 324)
Nach einer Photographie von John Thiele in Hamburg.

Illustrierte Rundschau.

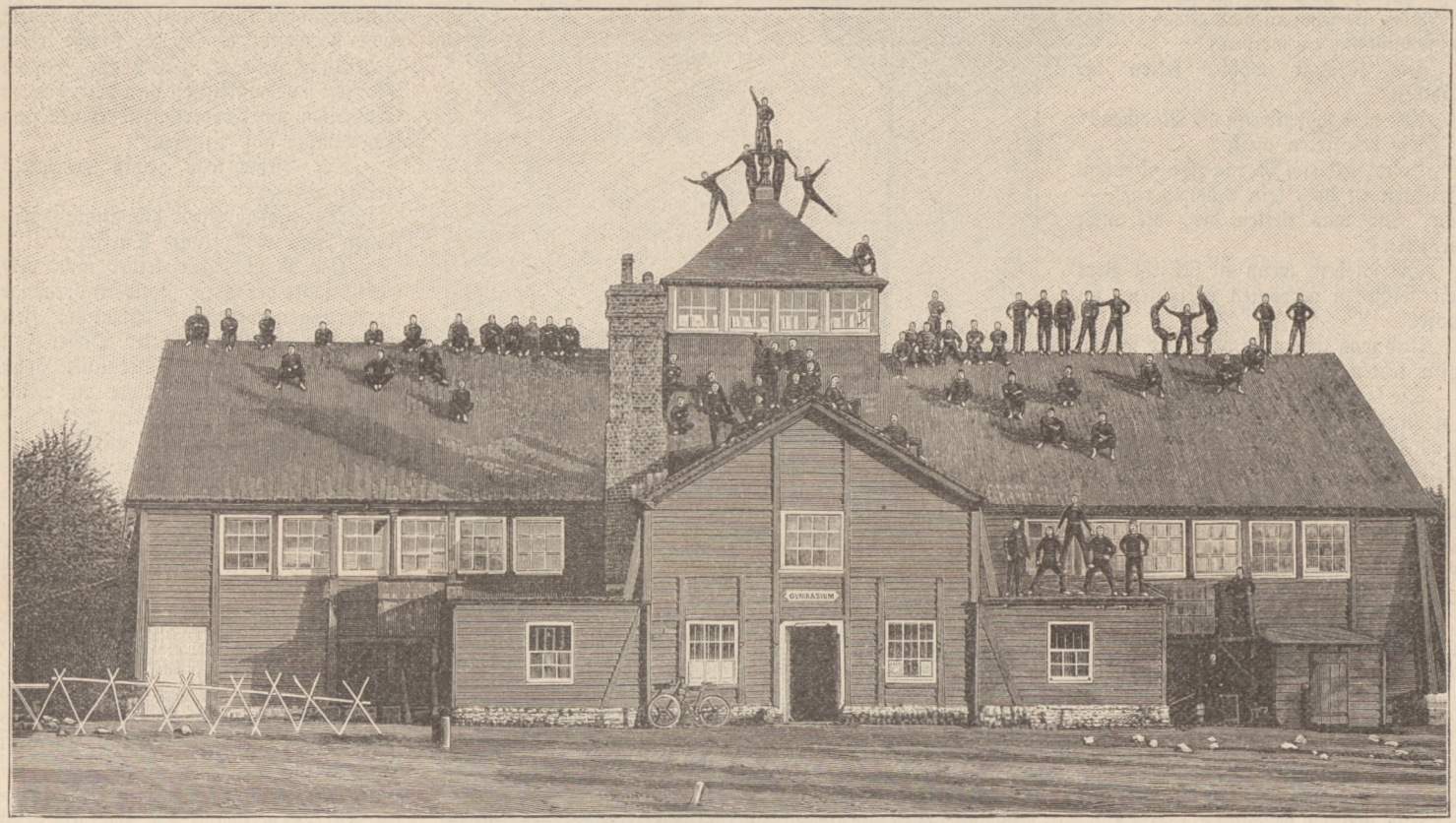
Auf den **Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, William Mac Kinley,** wurde, während er sich zum Besuch auf der Panamerikanischen Ausstellung in Buffalo befand, ein Attentat verübt. Ein Amerikaner polnischer Abkunft, Leo Czolgosz, gab aus einem kleinen Revolver, den er unter dem Taschentuch verborgen trug, zwei Schüsse auf den Präsidenten ab, von denen der eine das Brustbein verletzte, der andere den Magen durchbohrte. Der Präsident erlag nach achttägigen Leiden der Verwundung. Mac Kinley wurde am 28. Juni 1844 zu Niles im Staate Ohio geboren, widmete sich dem Rechtsstudium, machte mit Auszeichnung den Bürgerkrieg mit und

schlug dann die politische Laufbahn ein. Von 1877 bis 1890 war er Mitglied des Kongresses. Allgemein bekannt gemacht hat er sich durch den Schutzzolltarif, der seinen Namen trägt. 1896 wurde er zum erstenmal, 1900 zum zweitenmal zum Präsidenten gewählt. — Der in Frankfurt a. M. plötzlich verstorbene Staatsminister **Dr. Johannes v. Miquel** war am 21. Februar 1829 in Neuenhaus geboren, trat 1864 in die zweite hannöversche Kammer ein, ward 1865 Bürgermeister, später Oberbürgermeister von Osnabrück, 1867 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstags, 1879 Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., 1888 zweiter Vizepräsident des Herrenhauses und 1890 preußischer Finanzminister, als welcher er die Reform der direkten Steuern durchführte und bis zu seinem im Mai 1901 erfolgten Rücktritte entscheidenden Einfluß auf das Finanzwesen des Reiches ausübte. — Seit kurzem verkehrt in dem märkischen Städtchen Eberswalde ein **elektrischer Omnibus** vom Bahnhofe aus. Die **Oberleitung** ist 7 Meter hoch an Masten ausgespannt. An den Drähten läuft ein kleiner Obermotor (Trolley), von dem ein Kabel nach dem Wagen geht, das den die Räder des Omnibus in Umdrehung versetzenden großen unteren Motor speist. — Während der jüngsten Flottenmanöver bei Rügen wurde der **kleine Kreuzer „Wacht“** infolge Versagens des Steuerruders von dem Linienschiff „Sachsen“ gerammt und sank nach 22 Minuten in 48 Meter Tiefe. Die gesamte Mannschaft von 140 Köpfen konnte trotz des hohen Seeganges gerettet werden. Die „Wacht“ gehört zu unseren älteren Schiffen; sie wurde 1889 in Dienst gestellt, war 80 Meter lang, 9,6 Meter breit, hatte 1250 Tonnen Wasserverdrängung und eine Maschine von 4000 Pferdekräften. Ausgerüstet war sie mit vier 8,8 Centimetergeschützen, zwei Maschinengewehren und drei Torpedorohren.

Die Militärturnhalle des Lagers zu Curragh in Irland.

(Mit Bild.)

Jede englische Garnison und jedes englische Lager hat sein „Gymnasium“, das heißt seine Militärturnhalle, in welcher die Soldaten unter Leitung geprüfter Lehrer ihren Turnkursus durchmachen müssen. Daß die Sache aber vielfach in gymnastischen Sport ausartet, zeigt unser nach einer Photographie angefertigtes Bild der Militärturnhalle des Lagers zu Curragh, auf dem wir die Mannschaften auf dem Dache zum Teil in Stellungen erblicken, die einem Seiltänzer Ehre machen würden.



Die Militärturnhalle des Lagers zu Curragh in Irland.
Nach einer Aufnahme von P. Charleton & Son in Newbridge.

Achtung! Sauce!

(Mit Bild auf Seite 325.)

Alljährlich zur Zeit des großen Oktoberfestes, das vierzehn Tage dauert, verwandelt sich die Theresienwiese in München in eine Budenstadt, wohin täglich eine wahre Völkerwanderung stattfindet. In den großen Wirts- und Schankzelten werden zum Klange der Musik ungeheure Mengen von Würsteln und Bier vertilgt, und bei dem lebensgefährlichen Gedränge fehlt es nicht an komischen Vorgängen, wie deren einen unser Bild darstellt. Der Dicke, der mit der mühsam eroberten Atzung seinem Tische zusteuert, weiß sich auf geschickte Weise Platz zu machen, indem er den Warnungsruf der Kellner „Achtung! Sauce!“ erschallen läßt, der denn auch seine Wirkung nicht verfehlt.

Der schwarze Kapu.

Historische Erzählung von **H. D. Borum.**

1. (Nachdruck verboten.)

Es war im Juni des Jahres 1735.

Auf der schimmernden Wasserfläche des breiten Wallgrabens am kaiserlichen Jagdschlosse Ebersdorf bei Wien schaukelte ein zierlicher Kahn, in dem eine junge, schöne Dame am Steuer saß, während der Kavalier, anstatt zu rudern, das Ruder quer über die Kniee gelegt hatte und glückverloren sein schönes Gegenüber betrachtete.

Das Antlitz der Dame wurde rot unter der Wirkung dieses Blickes, aber ihre Augen hielten ihn aus; eine tiefe, innige Glut leuchtete aus ihnen, die dem Manne wie eine Erlaubnis erschien, kühner werden zu dürfen und von den stummen vielsagenden Blicken zu Worten überzugehen.

„Kaiserliche Hoheit,“ sagte er, „darf ich ein Märchen erzählen?“

Ein leichter Zug der Enttäuschung glitt einen kurzen Moment über das Gesicht der Dame; aber sofort erglühte es wieder in unverhohlener Freude, als der junge Kavalier fortfuhr: „Ein altes, bekanntes Märchen, von der allerschönsten, allerliebsten Tochter des mächtigsten Kaisers, die alle Freier abwies, an alle Fürsten und Königssöhne Körbe austeilte, so daß es keiner mehr wagte, um ihre Hand zu werben — kein Reicher und kein Mächtiger, um wie viel weniger ein armer länderloser Prinz, der nichts hat, als ein ehrliches, in wahrer Liebe ergebenes Herz.“

„Das gilt mehr als Länder und Völker,“ kam es leise über die Lippen der Dame.

„Maria Theresia!“ rief der Jüngling, „soll das eine Ermunterung sein?“

„Braucht der Herzog Franz Stephan von Lothringen eine Ermunterung?“ fragte Maria Theresia, die Tochter Kaiser Karls VI., und ihre seelenvollen Augen ruhten glückverheißend auf dem jungen Manne.

Entzückt von dieser Antwort, stürzte er vor der Geliebten in die Kniee, so daß die kleine Gondel ganz bedenklich schwankte.

„Besonnenheit, mein Herr!“ lachte warnend Maria Theresia, „oder lüstet es Eure Hoheit nach einem kalten Bade? — An die Ruder! Die Gräfin Fuchs erscheint eben an der Landungsbrücke, meine Frau Aja darf nicht ungeduldig werden.“

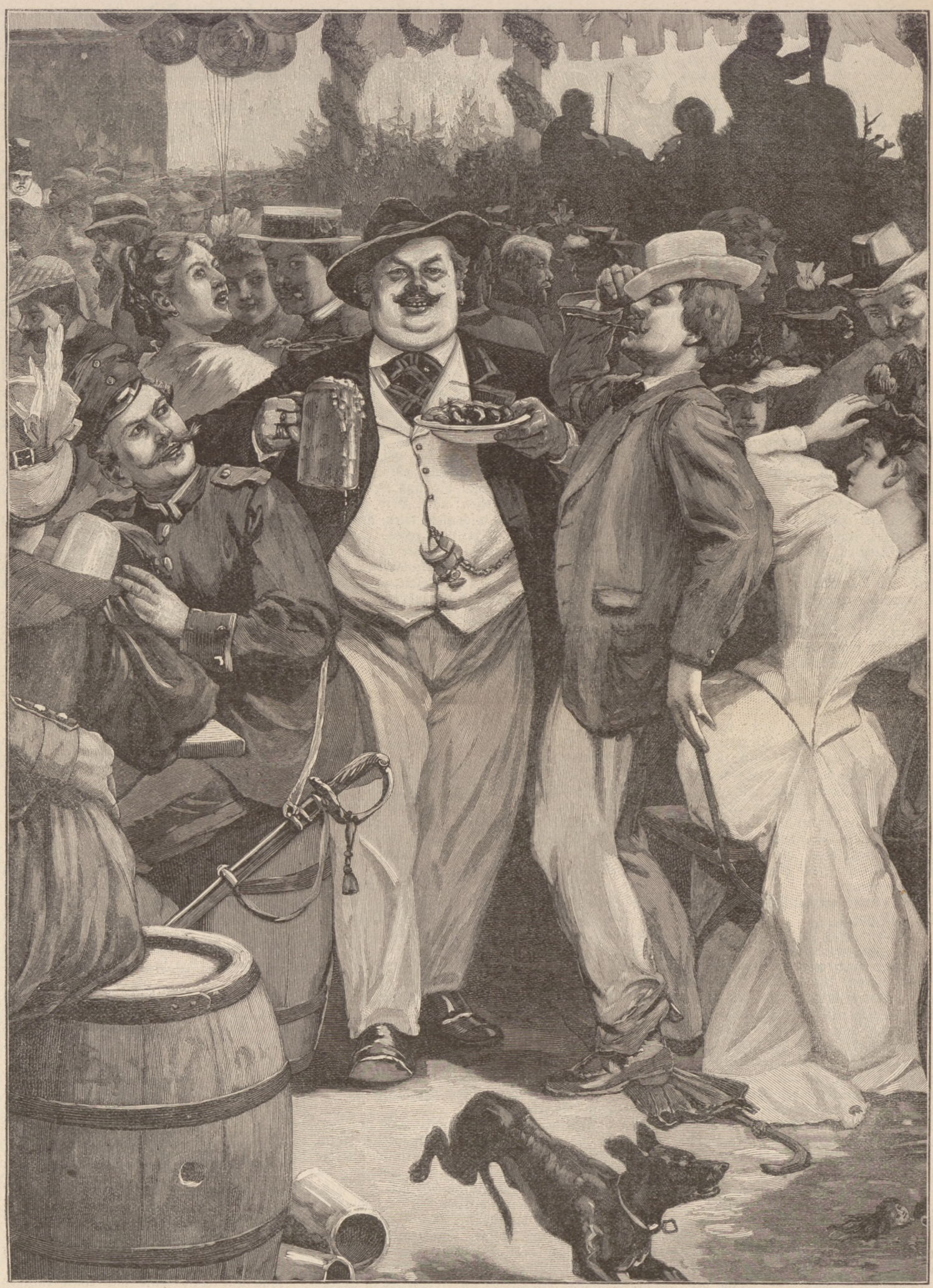
Von geübten Händen getrieben, flog der Kahn dem Ufer entgegen.

„Also ich Glücklicher darf Sie fortan durchs Leben führen, wie heute dieses Schifflein?“ fragte der Herzog.

Maria Theresia lächelte ihn huldvoll an. „Rudern immerhin — aber das Steuer bleibt in meiner Hand!“

Die Gondel landete, und leichtfüßig sprang sie aus derselben, von der Oberhofmeisterin mit einem besonders steifen Knicks empfangen.

Die muntere Tochter Karls VI. aber schloß die alte Dame in ihre Arme. „Nicht böse sein, Fuchsin! Dann verrate ich Ihr ein großartiges Geheimnis.“



Achtung! Sauce! Eine Scene vom Oktoberfest in München. (S. 324)

„Kaiserliche Hoheit geruhen zu regardieren, daß die Gräfin Fuchs trotz ihrem Chargement von vierundfünfzig Jahren noch über superbe Augen und eine zu subtile Kombinationsgabe disponieret, um über das versprochene Sekret besondere Surprise zu verraten."

Dabei machte sie dem eben die Brücke besteigenden Herzog eine übertrieben devote Verneigung und meldete, daß die Wagen, welche die Herrschaften nach Wien führen sollten, bereits seit langem warteten.

Plötzlich ertönten drei klagende, langgezogene Trompetensignale. Herzog Franz Stephan blieb stehen und biß unwillig in den gekrümmten Zeigefinger seiner linken Hand, eine Gebärde, die ihm bis zu seinem Lebensende eigen war, sobald etwas Unangenehmes ihm plötzlich begegnete.

„Um Verzeihung, Kaiserliche Hoheit, ich muß um eine Viertelstunde Urlaub bitten: ich habe eine gute That vor."

„Was ist's? So plötzlich?"

„Ich bin heute so glücklich, daß ich es als eine Pflicht betrachte, auch einen anderen Menschen glücklich zu machen. Das Signal, das wir soeben gehört haben, zeigt den Beginn einer militärischen Exekution an. Jetzt erfolgt die letzte Urteilsverlesung — ich muß eilen, um dem Unglücklichen Gnade zu erwirken."

„O, wie gut Hoheit sind!" rief Maria Theresia und reichte dem Herzoge die Hand. „Eilen Sie, damit es nicht zu spät wird! Wir werden hier warten."

Herzog Franz Stephan von Lothringen eilte in der Richtung dahin, woher die Signale gekommen waren, und von wo aus nach einiger Zeit ein eigentümlich langsamer, gedämpfter Trompetenmarsch zu vernehmen war.

In Ebersdorf lagen damals einige Schwadronen des Kürassierregiments Graf Lanthière. Bei diesen sollte eben eine Exekution an einem Deserteur vorgenommen werden. Zweihundert Kürassiere in zwei gegeneinandergestellten Gliedern bildeten die sogenannte Gasse, durch welche der Verbrecher schreiten sollte. Auf seinen entblößten Rücken sausten dann die Riemen der Stangenreitzügel nieder, mit denen bei schwerer Strafe jeder Mann aus ganzer Kraft zuhauen mußte, sobald der Verurteilte an ihm vorbeischritt. Ein Wachtmeister, mit dem entblößten Säbel unter dem Arm, die Spitze nach rückwärts gerichtet, schritt dem Unglücklichen voran, ein schnelleres Durchlaufen durch die Prügelgasse zu verhindern, als der gemächliche Takt des „Gassenmarsches" anzeigte, den der Trompeter anstimmte.

Das Urteil lautete: Zehnmal durch die Gasse hin und zurück.

„Lieber gleich schießen tot!" schrie der Verurteilte, eine hohe athletische Gestalt mit wirrem schwarzem Haar und dunklem Zigeunergesicht, nach Verlesung des Urteils. Dann aber preßte er den linken Unterarm zwischen die Zähne und betrat trotzig seinen Schmerzensweg. —

Einmal war die Gasse durchschritten, zweihundert Hiebe hatten die Haut des Unglücklichen mit blutigen Striemen bedeckt und seinen Rücken in eine brennend rote Fläche verwandelt, aus welcher schon reichlich Blutstropfen quollen, als der Trompeter plötzlich innehielt. Der Herzog, sich rücksichtslos durch die Wachen und den Ring der Zuschauer drängend, hatte ihm das Instrument von dem Munde geschlagen.

„Zum Henker!" rief ärgerlich der Major, „was ist los? Vorwärts Musik! Blase Er sein Stücklein weiter!"

Da bemerkte er den Herzog, der „Pardon" rufend und ein weißes Tüchlein schwenkend auf ihn zuschritt.

„Hoheit geruhen" — sprach der Major, militärisch grüßend — „für den Inkulpaten Pardon zu verkündigen. Indessen verlangt es das Reglement —"

„Schon gut," erwiderte der Herzog, „Herr Major sind außer Verantwortung, ich gebe es schriftlich und nehme alle Verantwortung auf mich. Wer ist der arme Teufel, und was hat er verbrochen?"

„Peter Bagin — dritte Desertion," antwortete der Major. „Ist sonst ein guter Soldat, famoser Reiter und perfekter Schütze; dient drei, vier Monate tadellos, dann ergreift ihn der Raptus, der Kerl nennt's Heimweh, und fort ist er! Freilich fühlt er sich als Ungar unter uns Böhmen und Wallonen nicht wohl."

„Ein Ungar und Kürassier? Wäre eine Versetzung zu den Husaren nicht möglich?"

„Geruhen Hoheit nur den Mann anzusehen — dieser Koloß und ein leichtes Husarenpferd — es ist unmöglich."

Der Herzog, der des Ungarischen etwas mächtig war, ließ Bagin zu sich treten und redete ihm leutselig in seiner Muttersprache zu. Er erklärte ihm, daß ihm jede weitere Strafe erlassen sei, daß jedoch Bagin geloben müsse, von nun an treu bei der Fahne auszuhalten.

Ein freudiges Aufleuchten erhellte das finstere Gesicht des Begnadigten bei den lange entbehrten Lauten der Heimat, dann aber senkte sich ein unsäglich trauriger Zug auf dasselbe. „Herr," sprach er ehrerbietig, aber mit Entschlossenheit, „ich danke dir und werde deine gute Absicht nie vergessen; aber, Herr, laß mich weiterpeitschen, lasse mich gleich töten, denn das Versprechen kann ich dir nicht geben. Ich muß frei sein. Und deswegen schwöre ich hier, bei nächster Gelegenheit wieder fortzulaufen. Mach doch deine Güte voll und erwirke ganz meine Freiheit! Gott wird es dir lohnen."

„Nun, nun, wir wollen sehen, was sich machen läßt," versprach der Herzog leichthin, um die Scene zu beenden. „Hier hast du ein Pflaster für deine Wunden."

Er warf ihm einige Münzen zu, grüßte noch einmal herablassend den Major und schritt davon.

An dem Stege, der über die Schwechat führt, verstellte ihm ein altes zigeunerhaftes Weib den Weg.

„Herr," flehte sie, „laß die Spuren küssen, die deine Füße dem Staube eindrücken! Vernimm den Dank eines schwergeprüften Mutterherzens für die Wohlthat, die du geübt hast! Das Glück und der Segen hefte sich an deine Fersen. Deine Kinder sollen erblühen zu einem mächtigen Geschlecht —"

„Schon gut, schon gut, Alte," hemmte der Herzog den Redeschwall des Weibes, „ich hab' es eilig!" Und er entzog sich schnell den ihm noch nachhallenden Segenswünschen.

— — — — — — — — — —

„Das werde ich dem Kaiser sagen, Hoheit," lohnte Maria Theresia die gute That ihres Ritters, nachdem er seinen Bericht erstattet hatte.

„Wird wohl nötig sein, um meinen eigenmächtigen Eingriff zu sanktionieren. Dann denke ich auch noch mehr zu thun und den armen Kerl von den Kürassieren wegzubringen."

„Gewiß, Hoheit. Man muß mit Graf Lanthière sprechen."

Aber der Graf war zur Zeit nicht in Wien, und als er dahin kam, dachten Herzog Franz Stephan und seine nunmehr öffentlich verlobte Braut, die Erzherzogin Maria Theresia, an ganz andere Dinge als an den armen Bagin. Lanthière kam nämlich erst zu den Vermählungsfeierlichkeiten des hohen Paares nach Wien, welche unter großer Prachtentfaltung am 12. Februar 1736 abgehalten wurden.

Gelegentlich eines Hoffestes erinnerte Graf Lanthière den Herzog an die Episode in Ebersdorf und bedauerte, daß der durch so hohe Huld damals begnadigte Soldat sich undankbar erwiesen habe, da er vor einigen Tagen zum viertenmal desertiert sei.

Herzog Franz von Lothringen biß sich in den Zeigefinger.

2.

Der Krieg, den Oesterreich in den Jahren 1737 bis 1739 mit der Türkei führte, hatte bei sonstigem Mangel an besonderen kriegerischen Ereignissen eine sehr üble Folge gezeitigt: zahlreiche Räuberbanden, gebildet und unterstützt von den halbverwilderten Landleuten der unglücklichen Grenzgegenden an der Donau, Save und Bega, welche, von Freund und Feind geplündert und bedrückt, ihre elenden Hütten und verwüsteten Felder im Stiche ließen und aus ihren Schlupfwinkeln in den unermeßlichen Sumpfwäldern zu Raubzügen aufbrachen, die selbst staatliche Magazine zum Ziele hatten. Die Truppen machten förmlich Jagd auf diese Elenden, namentlich war die kleine, aber verwegene Bande des „schwarzen Kapu" berüchtigt.

Die Offiziere verkürzten sich das Lagerleben durch häufige Jagdpartien in der wildreichen Gegend. Natürlich gebot die Vorsicht, diese Jagden in größerer Gesellschaft durchzuführen, abgetrennten und verirrten Jägern drohte leicht Gefahr, in die Hände der Räuber zu fallen.

Und trotzdem mußte es gerade zwei sehr erlauchten Personen passieren, daß sie sich in eifriger Verfolgung einer Fährte von ihrem Jagdgefolge trennten und im Walde verirrten. Es waren Herzog Franz Stephan von Lothringen, Gemahl der Kaiserstochter, und sein jüngerer, aber energischerer Bruder Karl, der nachherige bekannte Feldherr, beide damals dem Stabe des Feldmarschalls Seckendorf beigegeben.

Der Jagdeifer hatte sie in eine ihnen völlig unbekannte Gegend verlockt. Immer dichter wurde der Wald, immer schwieriger der Weg, und das Bewußtsein, sich verirrt zu haben, kühlte die Jagdlust der Herren völlig ab; sie wollten wieder ihre Gesellschaft suchen, die begreiflicherweise sehr um sie besorgt sein mußte. Aber sie gerieten immer weiter in den Wald, ihr Schreien und Rufen verhallte ungehört, und selbst die Gewehrschüsse, die sie abgaben, blieben unbeantwortet. Kurz entschlossen schlug Karl vor, einen bei der nun eingetretenen Dämmerung kaum sichtbaren Pfad unausgesetzt zu verfolgen, da er jedenfalls zu menschlichen Wohnungen führen müsse.

Nach stundenlangem, ermüdendem Vorwärtsschreiten bemerkten die Verirrten einen Lichtschein in der Ferne, der sich beim Näherkommen als von einem kleinen Holzfeuer herrührend erwies. Ein altes Weib rührte in einem Kessel, der darüber hing, und unter einem Windschirme aus Zweigen und Schaffellen saßen vier junge Burschen in der Tracht walachischer Bauern.

Eine unheimliche Gesellschaft. Die Verirrten wollten zurückweichen, doch schon hatten die scharfen Sinne der Waldbewohner die Fremden gewittert. Man sah im Scheine des Feuers, wie die Walachen nach ihrer einzigen Waffe, den kurzstieligen Wurfbeilen, griffen und nach der Richtung der Ankommenden horchten. Diesen blieb nun nichts anderes übrig, als sich unbefangen zu nähern, doch hielten sie ihre Gewehre schußbereit, als sie den Burschen in deutscher Sprache einen guten Abend boten.

Die Burschen antworteten nicht, aber ihre Blicke forschten in mißtrauischer Angst, ob hinter den beiden Fremden nicht noch andere kämen; und als sich diese Befürchtung als grundlos erwies, verzog ein befriedigtes Grinsen ihre Gesichter. Sie murmelten etwas in walachischer Sprache, das die Fürsten nicht verstanden.

Das alte Weib hatte nur einen einzigen Blick auf die Fremdlinge geworfen, dann machte

sie sich emsig an ihrem Kessel zu schaffen, um die tiefe Erregung, die sich ihrer bemächtigt hatte, zu verbergen. Dabei beobachtete sie unter ihrem verschossenen, das Gesicht verhüllenden Kopftuch hervor unablässig sowohl die Fremden als ihre Genossen.

„He, Maruschka, Alte, vielleicht sprechen die Herren ungarisch," rief jetzt einer. „Sage ihnen, sie mögen ihr Geld, ihren Schmuck und die Waffen hübsch vor sich hinlegen, sonst helfen wir mit den Beilen nach." Dabei schwang er seine kurze Wurfhacke wild um den Kopf.

Statt diesen Befehl zu verdolmetschen, redete die Alte die Fürsten in ungarischer Sprache folgendermaßen an: „Ich kenne dich, Tochtermann des Kaisers, und ich will dich retten, dich und deinen Gefährten. Habt keine Furcht, euch geschieht nichts, aber verratet nicht, daß ihr Ungarisch versteht, und gebt eure Waffen nicht aus den Händen. Lauschet dann später meinem Gesange." Dann wandte sie sich zu den vier wilden Gefährten und bedeutete ihnen, daß die Herren nicht Ungarisch verstünden.

„So? Dann will ich mit ihnen auf eine Art sprechen, die jeder versteht," rief der eine Bursche, aber die Alte trat zwischen ihn und die Fremden.

„Du wirst den beiden Herren kein Haar krümmen, verstehst du!" drohte sie. „Erstens, weil der Kapu*), mein Sohn, nicht da ist; zweitens, weil die Herren wahrscheinlich verirrte Jäger sind, die nicht viel Geld bei sich haben, und es vielleicht lohnender ist, sie für Lösegeld zurückzuhalten; und dann drittens, weil du nicht so dumm sein wirst, dich über den Haufen schießen zu lassen. Siehst du nicht, daß jeder von ihnen ein Doppelgewehr hat?"

„So? Meinst du, Alte? Kannst recht haben," antwortete eingeschüchtert der Bursche. „Warten wir ab, bis der Kapu kommt."

Darauf streckte er sich nieder und verwandte keinen Blick von den Fremden. Seine Genossen thaten desgleichen.

Die Anrede der Alten war dem Herzoge Franz Stephan wohlverständlich, und als er sie dem Bruder, der des Ungarischen nicht mächtig war, übersetzte, kamen die Herren zu dem sehr vernünftigen Entschluß, dem Rate der Alten zu folgen.

Diese hatte indessen zu dem Kesselfeuer noch einen Topf gestellt, in welchen sie unbemerkt eine Handvoll Kräuter gethan, und begleitete ihr Treiben mit einem summenden Gesang, abwechselnd bald in serbischer, bald in walachischer, bald in ungarischer Sprache. Erstere beiden Idiome verstand Herzog Stephan nicht, das Ungarische nicht die vier Räuber, aber der Fürst lauschte den wenigen Worten, welche nach unterlegter bekannter Melodie ungefähr folgend lauteten:

„Mein Sohn ist der schwarze Kapu, er wird dich retten, guter Tochtermann des Kaisers; denn er ist dankbar und treu. Vertrauet ihm blindlings, thut, was er befiehlt, damit die vier Hunde hier nicht mißtrauisch werden, sonst müßte Blut fließen."

Plötzlich verstummte die Alte, denn aus der Waldnacht trat ein hochgewachsener Mann in den Bannkreis des Feuers, in scheuer Furcht von den Genossen begrüßt, während die Alte ihm einige ungarische Worte zurief. „He, Alte, Maruschka, keine Geheimnisse!" protestierte mißtrauisch einer der Räuber, „hier wird walachisch geredet."

Ein Blick des Kapu hieß ihn schweigen, ein zweiter kurzer Blick traf die Fremdlinge. Auch der Herzog betrachtete den großen, starken Mann mit dem wirren schwarzen Haar; er hatte ihn schon irgendwo gesehen, wo war es nur?

Wie unabsichtlich half der Räuberhauptmann der Erinnerung des Herzogs nach, indem er mit seiner breiten Handfläche seinen Rücken ein paarmal klopfte. Jetzt fiel es Franz von Lothringen wie Schuppen von den Augen: der Mann hier war niemand anderes als Peter Bagin, der desertierte Kürassier. Jetzt begann der Fürst alles zu verstehen.

Bagin nahm indessen keine weitere Notiz von den Fremden, sondern setzte sich mit seinen Gefährten um den Kessel, aus welchem sie den einfachen Maisbrei mit hölzernen Löffeln der Reihe nach hervorholten; danach entwickelte er den vier Gefährten seinen Plan.

„Die Mutter hat, wie immer, recht. Die beiden verirrten Leute sind schwere Herren, die uns ein ordentliches Lösegeld eintragen werden; den einen schicken wir morgen um dasselbe fort, der andere bleibt als Geisel da."

„Was aber nicht hindert, daß sie uns das Geld, das sie bei sich tragen, schon jetzt ausliefern," meinte einer der Räuber. „Und die Gewehre können wir auch brauchen."

„Sollst recht haben," erwiderte der Kapu, und sich mit einem grimmigen walachischen Fluch an die Gefangenen wendend, sprach er diese in ungarischer Sprache an, sie auffordernd, ihr Geld herauszugeben und die Flinten vor sich niederzulegen.

Zwar etwas betroffen, aber vertrauensvoll gehorchten die Fürsten, und der Kapu verteilte sofort die wenigen erhaltenen Dukaten unter seine Leute.

„Wollen wir nicht den glücklichen Fang mit einem guten Slibowitz feiern? — Heda, Mutter! Hast noch einen Tropfen Schnaps in deinem Fäßchen?"

„Bravo, Kapu, das lassen wir gelten!" riefen die viere und hielten ihre Holzbecher der Alten hin, welche aus der Laubstreu ein kleines Holzfäßchen holte und die Becher halbvoll füllte.

„Ei, so geizig, Maruschka?" brummten unzufrieden die Räuber.

„Es ist nicht mehr viel da, übrigens wird heute nur dieser Topf voll ausgetrunken, sonst kommt ihr wieder in eine Stimmung, daß es gefährlich wird."

Dabei goß sie eine gewisse Menge des Getränkes aus dem Fäßchen in jenen Topf, den sie vorhin unbemerkt zum Feuer gestellt hatte.

„Ich trinke heute überhaupt nicht mehr," sagte der Kapu, „bin ohnehin sehr müde und schläfrig," und er hüllte sich in seinen Schafpelz zum Schlafen ein.

„Aber uns schmeckt es um so besser," jubelten die Räuber. „Schenk ein, Alte; sollst leben!"

„Und auf das Wohl unserer Gäste! Zivio!"

Die Burschen tranken und lärmten, aber bald wurden sie matter und schläfrig, gähnten und fielen schließlich lallend und mit verglasten Augen in einen Betäubungsschlaf.

Nach einer Weile erhob sich der Kapu, behorchte und befühlte vorsichtig jeden Betrunkenen, dann band und knebelte er sie mit Hilfe der Alten rasch und geschickt.

„Dein Bilsenkraut, Mutter, hat seine Wirkung gethan," lachte er.

Nun wendete er sich an die beiden Herren, welche, die Vorgänge aufmerksam betrachtend, ihre Meinungen darüber in französischer Sprache ausgetauscht hatten; Bagin warf sich dem Herzog zu Füßen und rief: „Erkennst du mich, o Herr!"

„Du bist Bagin, der Deserteur, und ein Räuber und Mörder," erwiderte der Herzog.

„Deserteur und Räuber, ja; der Stein kollert eben den Abhang herunter. Aber an meiner Hand klebt kein Blut. Du wirst, o Herr, mich vor weiterem Fortschreiten zum Abgrund bewahren, wie du mich einst von den Schlägen befreit hast. Dafür bringe ich dich und deinen Gefährten in Sicherheit. Ich dich in die Arme der Kaiserstochter, du mich in die Gesellschaft ehrlicher Menschen. Das Leben hier ist das eines gehetzten Wolfes, ich habe es satt. Mach mich zu deinem Knechte, ich will dir ein treuer Diener sein."

Die Prinzen versprachen, sich für den Reumütigen zu verwenden, auch gestatteten sie nicht, daß Bagin den schlafenden Genossen die vorhin genommenen Dukaten wieder abnehme.

Nun begann die mühselige Wanderung. Stundenlang war die kleine Gruppe — die Alte mit einigen Geräten beladen — durch den Wald marschiert, als der Herzog Franz Stephan vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte. Da nahm Bagin ihn auf den Rücken und trug ihn noch mehrere Stunden weiter.*)

Gegen Mittag erreichte man das elende Dörfchen Slatina. Weiter konnten die übermüdeten Kavaliere nicht; sie labten sich beim walachischen Schulzen mit Milch und Maisbrei und schliefen darauf auf Stroh und Schaffellen bis in den nächsten Tag hinein, an dem, durch entsendete Boten benachrichtigt, Feldmarschall Seckendorf mit zahlreichem Gefolge erschien, um die vermißten und ängstlich gesuchten Fürsten persönlich einzuholen.

Des Herzogs erste Sorge war, das Los seines Retters zu sichern. Es war kein leichtes Stück Arbeit, und nur die Gnade des Kaisers konnte das gesetzlich unabwendbare Schicksal Peter Bagins ändern. Er war gefangen gesetzt worden, und es wurde ihm in aller Form der Prozeß gemacht, ja, der in seinem Glauben auf die Macht und den guten Willen seines Beschützers stark erschütterte Mann sogar zum Tode verurteilt und erst im letzten Augenblicke begnadigt.

Der Herzog nahm Bagin mit nach Florenz, wo er als Großherzog von Toskana residierte, und später nach Wien als seinen treuen Büchsenspanner und behielt ihn auch, als er 1745 zum deutschen Kaiser gekrönt wurde. Ja, der Recke Bagin war noch — obwohl ein Siebziger — gesund und wohlauf, als Kaiser Franz I. in Innsbruck 1765 unvermutet starb.

Maria Theresia hatte dem Dörfchen Slatina ein neues Kirchlein gestiftet und es mit einem reichen Meßkleid beschenkt, worauf in Goldstickerei und Perlenarbeit Bilder, die auf die Begebenheit Bezug nehmen, zu sehen sind. Noch heute existiert es und wird mit Stolz dem Fremden gezeigt, ebenso wie der hölzerne Becher, aus dem die Fürsten während ihrer mühseligen Wanderung getrunken haben.

*) Hauptmann.

*) Historisch.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Theorie und Praxis. — Zu Anfang der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts brachte die geistreiche Gräfin v. Genlis die Moosrose in Mode. Sie behauptete sogar, sie habe diese damals neue Rosenart erfunden. In einer Gesellschaft vornehmer Damen sprach sie sich einmal weitläufig über ihre Kenntnisse in der Rosenzucht aus. Sie sagte, daß sie viel darüber nachgesonnen hätte, neue und höchst merkwürdige Rosenvarietäten zu schaffen. Zu der Zeit kannte man deren nämlich noch bei weitem nicht so viele wie heutzutage. Sie behauptete, daß sie Rosen von jeder beliebigen Farbe zu erzielen wisse. Darüber habe sie einen Aufsatz geschrieben, den sie nächstens in einem Journal zu veröffentlichen gedenke.

„Liebe Gräfin," sagte erstaunt eine schöne Marquise, „Rosen von jeder Farbe — das scheint mir doch unmöglich. Schwarze Rosen zum Beispiel, wie sollte man die wohl hervorzaubern können?"

„Nichts ist einfacher," versetzte lächelnd die junge Gräfin. „Man muß es nur richtig anfangen."

„Wie denn?"

„Man nimmt einen Rosenschößling —"

„Von welcher Art?"

„Am besten von der blaßroten."

„Schön."

„Und diesen pfropft man auf eine Brombeerstaude."

„Das giebt dann schwarze Rosen?"

„Unfehlbar."

„Wenn Sie es nicht so fest behaupteten, liebe Gräfin, so würde ich es nicht für möglich halten. Und wenn man grüne Rosen wünscht, wie macht man es dann?"

„Hellgrüne oder dunkelgrüne?"

„Dunkle."

„Dann pfropft man den Rosenschößling auf eine Stechpalme."

„Das ist ja erstaunlich! Und wenn es sich um blaue Rosen handelt?

„Wünschen Sie helle oder dunkle?"

„Himmelblaue."

„In solchem Falle muß man den Rosenschößling auf einen jungen Syringenbaum pfropfen."

„Wahrhaftig, ich will's probieren!" rief die Marquise entzückt. „Auf alle drei Arten!"

„Wir auch!" riefen die anderen Damen.

„Thun Sie das, meine teuren Freundinnen," sagte Frau v. Genlis.

Dies Rosengespräch wurde bald ruchbar in anderen vornehmen Kreisen, in Paris, in Versailles, und drang auch nach Trianon zur Dauphine Marie Antoinette und deren Gemahl, dem Dauphin, der später als Ludwig XVI. den Thron bestieg.

Die Dauphine sprach ohne langes Bedenken: „Diese kluge Gräfin könnte wohl recht haben. Machen wir einmal den Versuch."

Und sie gab dem Obergärtner zu Trianon den entsprechenden Befehl.

Es war im Frühling, die rechte Zeit zum Rosenveredeln. Der erfahrene Gärtner aber schüttelte bedenklich den Kopf und brummte ganz leise: „Das kann unmöglich angehen; das ist einfach unglaublich!"

Doch befolgte er selbstverständlich mit aller Sorgfalt die bestimmte Weisung der hohen Gebieterin und pfropfte drei Rosenschößlinge, je einen auf einen Brombeerstrauch, eine Stechpalme und eine Syringe.

Zur nämlichen Zeit wurde in mehreren hundert Privatgärten in und um Paris und Versailles dasselbe gethan. Allgemein war man gespannt auf das Resultat.

Zur gehörigen Zeit brachten die betreffenden Brombeerstauden — Brombeeren, aber keine Rosen. Die Stechpalmen und Syringen ebensowenig.

Von allen Seiten wurde die Gräfin v. Genlis bestürmt mit Fragen und Vorwürfen.

„O," sagte sie ganz unbefangen mit holdseligem Lächeln, „es sind also keine Rosen gekommen?"

„Gar keine. Weder schwarze, noch grüne, noch blaue."

„Das wundert mich. Ich hatte mir das so schön und nett ausgedacht."

„Haben Sie es denn selber gar nicht probiert?"

„Nein. Dazu hatte ich keine Zeit. Nur theoretisch habe ich das ausgesonnen, ohne die praktische Anwendung zu versuchen."

„Dann haben Sie ja uns alle zum besten gehabt."

„Trösten Sie sich darüber! Die Wissenschaft schreitet unaufhaltsam vorwärts, auch auf dem Gebiete der Botanik und Blumenveredlung. Mit der Zeit wird man gewiß noch einmal schwarze, grüne und blaue Rosen pflücken, so daß faktisch und praktisch in Erfüllung geht, was ich theoretisch so herrlich ausgesonnen."

Dabei mußten sich die Gemüter also beruhigen. Der sonderbare Scherz der Gräfin v. Genlis wurde damals in Frankreich viel belacht. Auch Marie Antoinette und deren Gemahl lachten darüber. Gehörten sie doch auch zu denjenigen, die darauf hineingefallen waren. [F. L.]

Was ein Häkchen werden will. — Als Saphir, der spätere Humorist und Satiriker, einst als Knabe in einem Omnibus saß, machte er einer sehr kokett aufgeputzten, aber schon stark verblühten Dame seinen Platz frei, indem er aufstand, denselben ihr überlassend.

„Danke schön, kleiner Mann! Ich sehe, daß man dich gelehrt hat, höflich zu sein, und deine Mutter sagte dir gewiß, daß du deinen Platz immer den Damen abtreten sollst," sprach die Dame.

„Nein, immer nicht, nur den alten Damen," antwortete zum großen Vergnügen der übrigen trocken der kleine Saphir. [—dn—]

Humoristisches.

Die Lieblingsrolle.

Direktor einer Schmiere (zum neuengagierten Künstler): Na, sagen Sie mir 'mal, verehrtester Herr, welche Rolle wäre Ihnen eigentlich am liebsten?

Mime: Na, aufrichtig g'sagt, einstweilen eine mit hundert Silbergulden!

Berechtigt.

Schaffner: Der Kater muß aus dem Frauencoupé heraus!

Fräulein: Es ist ja eine Katze, mein Herr!

Bilder-Rätsel.

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 40:
Ein Wort, ein Mann, ist besser als ein Schwur gethan.

Botanisches Rätsel.

Die Namen der nachstehenden Küchengewächse:
Blumenkohl, Spinat, Bohne, Zwiebel, Sellerie, Spargel, Braunkohl, Schnittlauch, Radieschen
sind in der gegebenen Reihenfolge untereinander zu stellen und alsdann so lange seitlich hin und her zu schieben, bis eine senkrechte Buchstabenreihe den Namen einer weiteren Küchenpflanze ergiebt. Wie heißt diese?

Auflösung folgt in Nr. 42.

Logogriph.

Herr Ritter Wolf von Eisenfest
Haust im verfallnen Räubernest,
Drin wacklig stand mein Wort.
Ein Zeichen dran: mit Wucht setzt's ein,
Vom morschen Bau löst's Stein um Stein,
Fegt ihn vom Boden fort. —
Drob Ritter Wolf seufzt bang und schwer,
Die Sorge lastet auf ihm sehr
Um neuen Auslugsort.

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösungen von Nr. 40:
des Buchstaben-Rätsels: Tasche, Asche, Asch, Pasch, Pascha; des Scherz-Rätsels: Leicht — Licht.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.